

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 9 (1927)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu besonderen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Anfertigung: Mittwoch Abend

Nr. 43

Zürich, 28. Oktober 1927

IX. Jahrgang

Wochenchronik, Schweiz.

Zur Getreideerzeugung des Landes. Am 21. Oktober hat der Bundesrat eine fünftägige Kommission zur Untersuchung der Getreideerzeugung für eine monopolfreie Lösung der Getreidefrage veröffentlicht. Dieser Bericht gibt Kenntnis von den verschiedenen Projekten und Vorschlägen, die seit dem verstorbenen Volksentscheid vom 5. Dezember 1926 an das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement gerichtet und von demselben für den Bundesrat eines Bundesgesetzes über die monopolfreie Getreideerzeugung benutzt worden sind. Die nach zu ernennende Vorberatungskommission wird damit Grundlagen für ihr Vorgehen, und das Schweizervolk kann ersehen, daß der Bundesrat an der Arbeit ist, die Angelegenheit nach Möglichkeit zu fördern. Aus einer jüngsten Mitteilung des Bundesrates erfährt man, daß die Vorberatungskommission aus 31 Vertretern von 18 interessierten schweizerischen Verbänden besteht soll. Die Verbände haben ihre Delegierten selbst zu bezeichnen. Die Frauen sind dabei nur indirekt berücksichtigt als Mitglieder des Verbandes schweizerischer Konsumvereine, der Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände und des schweizerischen Gewerbetreibenden. Es trägt sich, ob diese Verbände Frauen in die Kommission abordnen werden.

Der Kanton Zürich erhielt am 23. Oktober in der Volksabstimmung ein fortgeschrittenes Armenengesetz, das sich auf den Grundriss der wohntüchtigen Unterfertigung ohne Karenzfrist aufbaut. Zürich ist damit den Spuren Berns gefolgt; der letztere Kanton besitzt schon seit 70 Jahren ein Armengesetz, das auf dem Wohnortunterstützungsprinzip beruht. Es ist der einseitige bernische Regierungsrat und späterer Bundesrat Karl Schenk, der dem Gedanken der wohntüchtigen Armenunterstützung zum Durchbruch verhalf.

Im Municipio in Lugano feierten am 23. Oktober die Tessiner Behörden und die Vertreter von über 30 gemeinnützigen Vereinigungen des Kantons den 80. Geburtstag des unvermeidlichen Menschenfreundes und Wohltäters alt Statens Dr. Giorgio Cassella. Eine Urkunde und eine goldene Medaille mit feiner Inschrift bekunden dem Jubilar den Dank der Heimat für sein über allem Parteigrenzen stehendes Wirken im Dienste der Volkswohlfahrt.

Der Bundesrat beantragt im Voranschlag pro 1928, es sei an die Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit ein Bundesbeitrag von 150 000 Fr. zu leisten, davon 100 000 Fr. als Fondsvermögen und 50 000 Fr. als Beteiligung am Garantiekapital. Der Gemeinderat von Bern beantragt einen Gemeindebeitrag von 100 000 Fr.; ein Beschluß des Stadtrates liegt noch nicht vor. Der Kanton Bern leistet gemäß Beschluß des Großen Rates 75 000 Fr. Die Finanzierung des großen Frauenunternehmens gestaltet sich somit recht erfreulich.

Ausland.

Der deutsche Reichstag hat den Entwurf des Reichsjahresgesetzes in erster Lesung durchgearbeitet. Dem empfehlenswerten Vorschlag des Innenministers v. Reubell ist jedoch eine demotivierende Kritik an der Vorlage geübt worden. Dr. Gertrud Bäumer vertrat die Auffassung, daß der Entwurf im Widerspruch mit der Verfassung der Gemeinschaftsschule in den Reichsländern nicht genügend gewähr-

leistet und der demokratische Abgeordnete Fischer die Mängel einer Aufstellung der finanziellen Wirkungen des Gesetzes. Er selbst bestritt die Belastung der Reichsländer und der Gemeinden durch das Gesetz über die Befoldungsreform der Beamten wurde erstmals durchgearbeitet. Es verlangte ebenfalls große finanzielle Mehrleistungen. So ist es einigermassen begreiflich, daß der Separationsagent W. F. G. Oberl, dem die Aufgabe oblag, die Ausführung des Damesplanes zu übernehmen, der Reichsregierung die Warnung zukommen ließ, sie möge nicht durch hohe Kosten verdrängende Gesetze das Damesabkommen gefährden. Parler Gilberts Warnung, die in peinlicher Weise daran erinnert, daß der Weltkrieg Deutschland in wirtschaftlicher und finanzieller Abhängigkeit gedrängt hat, wird nun von den politischen Parteien des Reichs für ihre Zwecke ausgenutzt. Eine englische Zeitung, der Lond Geogmag, nahelebende „Sunday Chronicle“ veröffentlicht in diesem Augenblick ein Interview mit dem deutschen Ex-Präsidenten, das die baldige Rückkehr Kaiser Wilhelm's nach Deutschland weislagt. Der alte Monarch in Doorn gibt sich dem Traume hin, mit seinem starken Anhang in Deutschland ein aufblühendes Reich des Friedens errichten zu können.

Das Gallium geht es auf dem Ballan. In Rumänien hat der Jowitz der Parteien, der nach dem Ständesystem König Ferdinand's unaussprechlich war, eine Spöhpunkte erreicht. Die Regierungspartei B. C. T. und die Bauernpartei der Karlisten haben sich schroff und kampfbereit gegenüber. Ex-Präsident K. Z. in Paris erklärt auf jedes Betragen: „Ich bin kein Präsident, aber wenn das Land ruft, dann werde ich dem Appell folgen.“ Auch hat das Land nicht gerufen, aber alle Vorbereitungen für die Rückkehr des durch Geheh ausgeflossenen Kronprinzen sind getroffen. Die Späher der Regierung haben an der Grenze bei einem Anhänger Karls die Proklamation aufgefunden, die der Rückkehrer in Bukarest an sein Volk zu richten gedenkt. Zur Zeit sind alle Verleserbindungen mit Rumänien durch Regierungsmassnahmen abgebrochen.

Auch Bulgarien, Jugoslawien, Albanien und Madagondien bilden Brandherde. Die bulgarischen Komitassabanden an der bulgarisch-jugoslawischen Grenze haben die Macht an sich gerissen; die Überfälle mehren sich. Ein magadonisches Komitee plant die Ermordung des Königs von Bulgarien und der bulgarischen Minister in Athen. Serbien. In Albanien macht sich Opposition gegen den Diktator Ahmed Zogul geltend. Dieser soll Italien zur Hilfe gerufen haben; schon darin liegt ein Moment großer Beunruhigung für Europa.

Z. M.

Tagebuchblätter aus amerikanischen Settlements.

Von Bertha L. Müller.

Chicago und Hull House.

Als ich in Amerika landete, erhielt ich einen Brief meiner Cousine aus Chicago: „Ich möchte, daß Du Amerika lieben lernst, wie ich es liebe. Dieses Land ist lebendig, unverbraucht, jugendliches Geistes voll. Hier ist Weite, Freiheit, Zukunftsmöglichkeit überall. Die Luft, die hier weht, macht gesund, schaf-

senstroph, glücklich...“ — Nun, während ich durch die Städte der östlichen Vereinigten Staaten reiste, dachte ich manchmal bei mir: „Meine Cousine hat den Mund etwas voll genommen!“

Jetzt aber, da ich in Chicago bin, verstehe ich den Brief.

Chicago ist eine seltsame und interessante Stadt, eine Stadt voller Gegensätze, eine Stadt voll von Korruption — und voll gesundesten amerikanischen Geistes. Eine lebendige und junge Stadt.

Das Neueste: prachtvolle Straßen voll Glanz und Eleganz (auch zweifelhafte Brücken und andere städtebauliche Wunder!), unten am Michiganseeufer ein paar freistehende schön e-Mollentragler, nachts phantastisch wirkende Beleuchtungseffekte, — ausgebauteste und praktischste ausgebachte Transportsysteme durch die ganze Stadt, eine Menge wundervoller Parks mit logenartigen Field Houses, einer Art städtischer Klubbhäuser, wo die Chicagoer Jugend schließlich alles gratis genießen und lernen kann. Dann aber auch — endlose, häßliche, arme Straßen, eine Menge im Abbruch befindlicher, schwarzer Häuserkomplexe, da und dort, mitten in großen Verkehrszentren, fehlende Straßenschilder, abgedrückte Trottoirränder, oder gar Straßen mit Löchern, Pfützen und tiefen Gruben. Dann die sogenannten Alleys, die für Chicago typisch, oft kaum mehr als 1 m breiten dunkeln und schmutzigen Hintergassen und Durchgangswege, eine Brutstätte von Krankheit und Kaster (seit der Prohibition hauptsächlich von heimlichem Trunk und Alkoholfabrikation — handel). Chicago, vor 60 Jahren noch kaum mehr als ein Dorf, ist heute eine 2 1/2 Millionen-Stadt. Man merkt auf Schritt und Tritt, daß es in dieser rasenden Entwicklung nicht überall nachkam.

Im Geistigen: neben der amerikanisch-großstädtischen Raffinertheit, die manchmal an Verdorbenheit grenzt, neben politischem Rumpelstilz aller Art — ein stark ausgebildeter „Common Spirit“, ein prächtiges Zusammenarbeiten aller Wohlgeinten. Besonders in den Kreisen der sozial Arbeitenden ist das zu spüren. 36 Settlements der Stadt sind in eine Federaktion zusammengeschlossen. Bei kleinstem Kostenaufwand wird von dieser Vereinigung famose Arbeit geleistet. Die Menschen in Chicago sind fröhlicher, gesünder, unverbrauchter und herzlicher als z. B. in Newyork. Sie sind, gerade auch in der sozialen Arbeit, noch verurwelter, ihres Bodens sicherer; sie „philosophieren“ weniger über ihre Arbeit, tun aber mehr. Wenn man in der sozialen Arbeit anderer amerikanischer Städte zuweilen den Ein-

druck gewinnt, es herrsche Betriebsamkeit und der Betriebsamkeit willen, oder vielleicht sogar, um eine innere Leere und Ratlosigkeit zu überbrücken, so empfindet man hier die soziale Arbeit als so viel sinnvoller und selbstverständlicher, als etwas im geistigen Wesen der Menschen Begründetes. Vor allem kommt dies wohl daher, daß die „people of great vision“, die Pioniere sozialer Arbeit, die drei großen, tiefen und starken Menschen noch am Leben sind: Jane Addams, Graham Taylor, Mary Mc Dowell.

Jane Addams steht als „erste Bürgerin von Chicago“ noch immer in voller Tätigkeit, umgeben von Liebe und Hochachtung und — Kritik und Anfeindung. Es scheint noch kaum stiller geworden zu sein um sie.

Mary Mc Dowell, die jüngste von den dreien, eine kraftvolle Frau mit weissem Haar, männlichen Zügen und hinreißender Gewalt der Rede, stand bis vor kurzem in öffentlicher Tätigkeit, wurde dann aber mit dem Wechsel des politischen Kurzes dieses Frühjahr ihres Amtes entbunden und hat nun wieder die Leitung ihres alten University of Chicago Settlements.

Dr. Graham Taylor, der 76jährige, ist noch immer die Seele des von ihm 1895 gegründeten Settlements „Chicago Commons“, wenn die eigentliche Leitung desselben heute auch bei seiner Tochter, Lea D. Taylor, liegt. Auch dieser Mann stammt aus der Zeit des „sozialen Erwachens“. Von ihm aus gingen in den letzten vier Jahrzehnten die stärksten geistigen Anregungen. Ein theologisches Seminar, die School for Social Service Administration (beide heute der Universität von Chicago einverleibt), die Westlodge-Prüfungsschule, sind in gewissem Sinne seine geistigen Kinder. Er war der erste, der in seinem Seminar Soziologie als ein Fach einführte. Die eben im Bau befindliche neue Lecture Hall der Universität von Chicago soll als eine Ehrengabe für diesen verdienenden Mann den Namen Graham Taylor Hall tragen. Dr. Taylor erlärte mir selbst in ruhender Freude davon. Ich hatte von ihm den Eindruck eines kindlich reinen Menschen, der auf ein reiches, gefülltes und bedeutungsvolles Leben zurückblickt und der sich nun nicht etwa in seinem Ruhe, aber in der Anerkennung des unter Mühsal und Opfern Er kämpften in Bescheidenheit sonnt.

Hull House.

Es war heilnag, was der Amerikaner „a religious moment“ nennt, als ich es zum ersten Mal erblickte. Von der Eisenbahnstation am Seeufer war ich per Tram an die Halsted Street gefahren und ging nun

Feuilleton.

Wir, die Träumenden.

Von Julie Weidenmann*.)

Wir, die Träumenden, wir, die Harrenden, horchen hinüber ins Kieglshäute, taften ins neue, von Nebeln umgraute Land ferner Tage.

Während die Vielen in Dampffogel vergehen, blüht uns ein Sehen, Trägt uns ein Schauen in selbige Weiten, daß wir in gläubender Sehnsucht lächeln.

Daß wir jauchzend die Dornbeere fassen und unsere Hände dran Blüten lassen; daß wir im Ahnen der kommenden Zeiten heutiges leben.

Herbstzeitlose.

Wenn ich im Herbst die erste Herbstzeitlose sehe, überfällt mich Traurigkeit. Meine Seele erwidert, sie weiß, daß der Winter vor der Tür steht. Ich, der Winter! Ich sehe Dunkelheit, ich spüre Kälte, mich fröhlich, und doch scheint die Sonne so warm, und es ist erst September und die Trauben hängen dicht von der Pergola herunter. Das nützt mir alles nichts, denn ich habe eine Herbstzeitlose gesehen.

Zu zarte, schöne lila Blume, du bist es, die im Herbst, du bist keine Blume, keine Vorläuferin. Du bist ein Gebilde, ich will dir verzeihen. Siehe Blume des Herbstes, die du allein mit deinen Schwestern die Weisen schmückt, schmückern verlaßt, Freude in die Vergänglichkeiten zu bringen, Farbe in das Eintönige, liebe Herbstzeitlose, ich will dir verzeihen, daß du mich gönnigst.

Zweimal habe ich es erlebt, wie du reines Entzücken hervorgerufen, und wie Augen um beinestimmtesten Augen, die nicht wußten, daß du den Winter rufst. Ein kleines Kind war es, ein Mädchen von fünf Jahren. Das trug dich mit Ebnung zu seinem Vater. Jauchzend schrie es: „Vater, sieh, eine Herbstzeitlose!“ Wie schön, daß es dir den Namen des Festes der Erfüllung verlieh, des Festes der Schöpfung, der Zukunft und Ewigkeit. Und wie schön, daß es den beinest mit ihm verband. Herbstzeitlose du, Blume des Herbstes.

Und noch einmal hörte ich um demetwillen einen Schrei des Entzückens. Eine Frau, eine poetische Seele, eine Unwissende, stieß ihn aus, als sie dich sah. „Kommt, kommt, kommt alle und seht: Die ersten Kröte!“

Sie hatte vergessen, daß es Herbst war, und neigte besüßmt den Kopf, als Spott sich über sie ergoß. Und

doch seid ihr beide, Krotus und Herbstzeitlose, einander nicht ähnlich? Ihr beide, des Frühlings und des Herbstes Kind, solltet ihr nicht dennoch zueinander gehören? Ist es nicht schön, daß die Natur hoffnungsvolles Grünlich, und trübendes Verblühen in der ersten und letzten Blume so ähnlich gestaltet? Ich verstehe deine Sprache, Herbstzeitlose, und will mich von dir trösten lassen. Tröstet, daß der Winter kommt. Lisa Wenger.

Frauen, Moden, Zeiten.

Von Marg. R. von Heimert.
(Schluß.)

Die Mode der kurzen Haare entspricht vor allem auch dem auf der ganzen Linie erstrebten Ideal der Jugendlichkeit. Was es früher Moden, bei denen Kette kein Fehler schien, bei denen dann im gewissen Sinne die Jugend zu kurz gekommen ist, so sollte heute eine Frau aussehen, als wäre sie zur Tat eben mündig geworden. Das Alter war kaum noch je gefährlicher, die Reize des Alters noch kaum weniger hoch im Kurze, als je heute. Bedeutet dies aber nicht den vollständigen Sieg des jugendlich blendenden Scheins über die Reife innerlich gewachsenen Seins. Gehört es schon zur Tragik im Leben der Frau, daß ihre persönliche Macht, ihr Einfluß oft am größten sind, wenn sie, jung und dumm, nie nicht zu nützen versteht, so wächst aus der Tragödie die Poffe heraus, wenn die reife Frau sich in die Masse des Backfisches fester muß, um doch gefallen zu können.

Aber die übertrieben glänzende Linie entspricht auch einem geringen Kurs der Mutterlichkeit. Zu keiner Zeit, da Mutter sein das wahrhaft

lebensbestimmende Element der Frauen war, hätte Schlachtbild in diesem Maße geschmäckelndem werden können. Wenn Vasca in einer Novelle von den kurzen Röcken zur Zeit Ludwigs XV. sagt, sie hätten wie nichts anderes zur Geburt der Geburtsgabe beigetragen, so wird niemand einfallen, von den kurzen Röcken unserer Epoche dieselbe Wirkung erwarten zu wollen. Ja, wenn auch nur ein unbedeutender Grund unter diesen wichtigeren, so trägt die Angst vor der Verunstaltung des Körpers sicher ihren Teil zur geringen Freudigkeit der jungen Frauen bei, mehrere Kinder zu bekommen, aus Angst vor dem Verlust der modigsten Linie wird gewiß wieder weniger gefüllt, als in den Jahren vor und während des Krieges. So kann eine als höchst hygienisch gepriesene Mode ihre unhygienischen Seiten haben. Dieses, das Verschwinden des Korsetts ist ein großes Verdienst der heutigen Mode. Und, neben mir einmal, an ein Heilendes, aber die Hygiene befruchtet sich heilnag, auf die Mitte des Körpers. Schon der kleine anliegende Hut kann allerdings leichter angenommen werden, hat man ihn aber auf, so macht er sich auf alters unangenehmer bemerkbar, als seine gewöhnlicheren Vorgänger. Die moderne Frau schreit nicht etwa in währscheinlich Stiefeln zur Arbeit, sondern für gewöhnlich tritt sie auf niedlichen Stöckelshuhen einher. Da die Schuhe gar so ästhetisch entschieden, daran man selber nicht das Auto schuld. Wer keines hats, mußte eben sehen, wie er trockenen Fußes durch Schnee und Regen kommt. Zum kurzen Rock gehört neben dem kleinen eleganten Schuh ein beidseitig der dünne, feine Strumpf. Daß dabei Winterstürme recht empfindlich um die Beine und bei der überigen geringen Unterkleidung auch darüber hinaus pfeifen, gehört zu den oft weniger angenehmen Seiten der Kurzträdigkeit. Die Frau der kurzen

*) Aus dem bei Orell Füssli u. Co. erschienenen Gedichtsbände: „Baumlieder“.

